



Kommentar  
Verena Konrad

## Zukunftsthema Geschichte

Vor gute drei Wochen hat mich eine Nachrichtenmeldung nachdenklich gemacht: Ab Herbst soll es keine Ausbildung für Geschichtelehrer(Innen) mehr in Vorarlberg geben. Die freien Kapazitäten würden nun für das Fach „Digitale Grund-

„Ich meine, nie war der Bedarf **an historischem Wissen** so groß wie heute.“

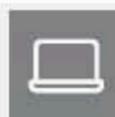
bildung“ genützt. Ohne Zweifel ist Digitale Grundbildung ein wichtiges Fach. Und die Begründung, dass es bereits genügend Geschichtelehrer(Innen) gibt, klingt ebenso plausibel. Eigentlich alles gut. Doch ein Satz hat mich wirklich gepackt: Von all jenen, die Geschichte studiert hätten, würden nur wenige das Fach auch unterrichten, „weil der Bedarf quasi nicht mehr gegeben ist“.

Doch was heißt Bedarf in diesem Kontext? Dass die vorgeschriebene Stundenanzahl in den einzelnen Schulstufen abgedeckt werden kann? Möglich. Doch ich sehe einen ganz anderen Bedarf. Ich meine, nie war der Bedarf an historischem Wissen so groß wie heute. Müsste nicht die Schule als Bildungsinstitution darauf reagieren? Warum denke ich das? Weil wir derzeit wieder einen „populistischen Moment“ erleben. Der Populismus selbst ist keine Ideologie. Er wird von konservativen Kräften genauso betrieben wie von progressiven. Und nicht nur das. In einer Zeit, in der öffentliche Aufmerksamkeit und Sichtbarkeit das höchste Gut ist, ist es umso wichtiger, nicht nur „Follower“ zu sein, also „zu folgen“, sondern genau hinzusehen und hinzuhören, was wird mir hier vermittelt? Nun ist das sowohl in der politischen Kommunikation als auch bei den vielen Selbstvermarktern im Netz gar nicht immer so einfach herauszufinden – wer viel spricht, hat deswegen noch lange nichts zu sagen, und nicht alles was harm-

los daherkommt, ist es auch. Es kursieren Schlagworte um Schlagworte, manchmal ziemlich sinnlos aneinandergereiht. Mit historischem Bewusstsein und Wissen, vor allem aber mit der Fähigkeit der Quellenkritik (welche auch im Fach Digitale Grundbildung im Übrigen eine wichtige Rolle spielt) kann es gelingen, den Faden nicht zu verlieren.

In der Geschichtsforschung spielt Quellenkritik eine zentrale Rolle. Dabei wird versucht, herauszufinden, unter welchen Umständen eine Quelle (das kann ein Dokument sein, eine Fotografie, ein Gegenstand,...) entstanden ist und ob diese Quelle zuverlässig Auskunft geben kann über ein Ereignis, das in der Vergangenheit stattgefunden hat. Gerade in einer Zeit der Angst vor Fake News und täuschend echt bearbeiteter Fotos und Filmdokumente spielt das Bewusstsein um die Macht von Information eine wichtige Rolle. Obwohl Information noch nie so einfach zugänglich war, fühlen sich immer mehr Menschen verunsichert, trauen dieser nicht mehr, reißen sich ihre eigene Interpretation zusammen oder folgen gar Verschwörungstheorien.

Es gibt politische Kräfte, die diese Verunsicherung nutzen und gezielt Desinformation streuen. Mit historischem Wissen ergibt sich die Möglichkeit der Einordnung dieser Tendenzen und auch aktueller politischer Konflikte, wie sie uns derzeit täglich beschäftigen, sei es im Nahen Osten, den Beziehungen zu Russland oder anderer Schauplätze. Bei all dem Halbwissen, das kursiert, möchte man doch eher sagen: Bitte mehr Geschichtsbewusstsein! Und bitte mehr Kapazitäten für den Geschichtsunterricht an den Schulen.



**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vni Vorarlberger Architektur Institut.



## Kommentar Verena Konrad

# Meister der kurzen Form

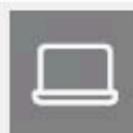
Im April hat es Preise für meinen Lieblingskinderbuchautor geregnet und weil Kinder- und Jugendliteratur kaum je auf den Titelseiten gefeiert wird, nütze ich gerne diese Zeilen, um mich zu freuen und zu bedanken: Heinz Janisch, im April mit dem

**„Gefühle in Worte zu kleiden, den eigenen Ausdruck zu üben, ohne Zensur.“**

Hans-Christlan-Andersen-Preis 2024 und wenig später mit dem Christine-Nöstlinger-Preis 2024 ausgezeichnet, hat mir und meinen Kindern die schönsten Stunden geschenkt. Mit den beiden für die Preise namensgebenden Schriftsteller:Innen hat er gemeinsam, was gute Kinder- und Jugendliteratur auszeichnet, nämlich für jedes Alter spannend und freudvoll lesbar zu sein. Unser, vielleicht aber auch nur mein, Lieblingsbuch ist „Du Gruselgorilla!“, illustriert von Isabel Pin. Ein Liebes- und Schimpfwörterbuch, das von zwei Seiten gelesen, was sage ich, erlebt werden kann. Wir haben es besonders in Situationen hervorgeholt, in denen Wörter der Liebe oder auch des Schimpfens gebraucht wurden, beim Wutanfall der kleinen Tochter war es mehrfach hilfreich und durchaus anregend. Dann nämlich, wenn die Worte fehlten, hat dieses Buch Wunder gewirkt. Ab der dritten Seite wurden aus den Zornestränen schon Lachtränen und die Schimpfwörter irgendwie wunderschön, weil detailreichst

imaginert und sehr lustig, selbst zu Liebeswörtern: „Du....“ Auch liebevoll Schimpfen will gelernt sein. Gefühle in Worte zu kleiden, den eigenen Ausdruck zu üben, ohne Zensur. Ich habe die vorsichtigen Versuche meiner Kinder vor Augen: Wenn ich das jetzt sage, was passiert dann?

Anregend ist wohl auch das Wort, das mir als Erstes einfällt, wenn ich an die Geschichten von Heinz Janisch denke, denn ganz oft kitzelt er mit einem Anfang das hervor, was wir doch alle so dringend brauchen: Fantasie! Aus einem unfertigen Satz wird eine Aufforderung: Komm, mach mit! Denk dir selber was aus! Wir waren da immer gerne dabei. Auch „Schenk mir Flügel“ mochten wir gerne. Großartig: „Kommt das Nashorn“ oder „Ich hab ein kleines Problem, sagte der Bär“. Weil ich mich so freue, habe ich gleich wieder angefangen zu lesen und zu schauen, denn die Bücher von Heinz Janisch haben etwas gemeinsam, sie sind allesamt gut illustriert – und mir vorgenommen, auch die Stimme von Heinz Janisch wieder einmal bewusst zu hören: auf Ö1, wo er wunderbare „Menschenbilder“ gestaltet und anderen die Bühne gibt. Derzeit aber gehört sie ihm selbst: Herzlichen Glückwunsch und danke, Herr Janisch!



**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vai Vorarlberger Architektur Institut.





**Kommentar**  
**Verena Konrad**

## Premiere im Festspielhaus

Vergangenes Wochenende fand eine Premiere im Festspielhaus statt. Das ist nichts Ungewöhnliches. Festspielhäuser und Premieren gehören gewissermaßen zusammen. Diese war jedoch insofern bemerkenswert, als kein neues Stück auf die Bühne gebracht wurde, keine neue Operninszenierung, keine neue Komposition. Die Bühne und weitere Räume des Festspielhauses wurden zur ersten Austragungsstätte der STAGE, einer neuen Messe für zeitgenössische Kunst. Auf Messen wird verkauft. Galerien präsentieren die Werke der Künstler, die sie vertreten. Meist gibt es noch etwas Rahmenprogramm, Führungen, Gespräche, Angebote für Sammler. Der STAGE und ihrem Team, allen voran Renger van den Heuvel, ist über das „Basisgeschäft“ der Messe hinaus etwas gelungen, zwei Dinge, die ich würdigen möchte. Kunstmessen finden meist in großen Städten statt: Wien, Köln, Paris, Basel, um im nahen europäischen Umfeld zu bleiben. Diesen Messen folgt ein Tross. Viel Logistik, viel Aufwand und dadurch auch gar nicht wenig Abfall. Nun hat die STAGE aufgezeigt, was in den Museen und Kunstinstitutionen bereits verankert ist, im Kunsthandel bisher aber nur von wenigen gelebt wird. Doch es wird Zeit, dass dieser Bereich, der doch auch immer sehr kritisch ist mit seinem Umfeld, diese Kritikfähigkeit auch nach innen wendet und eigene Handlungsfelder entdeckt: In diesem Fall jene der Reduktion des CO<sub>2</sub> Footprints. Keine Flüge, keine Galerien und Sammler aus den USA, aus Asien, den arabischen Staaten. Reisen mit dem Zug war angesagt. Für die Gäste aus Vorarlberg gab es gratis Öffi-Tickets, mittlerweile fast ein Standard für Green Events. Eine Messe in Mitteleuropa, mit hohem qualitativem Anspruch, in der Region, mit der Region. Die STAGE hat sich aufgemacht, eine Kunstmesse im Vierländereck zu positionieren. Eine Messe, die Bezug nimmt auf die Region, die nicht nur pro

forma, sondern ernsthaft und wertschätzend Interesse gezeigt hat an dem, was schon da ist. Die Kontakte gesucht hat und Kooperationen eingegangen ist. So war die Eröffnung über den eigentlichen Anlass hinaus ein Moment, an dem die Kultur und vor allem die Kunst in Vorarlberg teilhatte. Lauter erfreute Gesichter. Wer viel unterwegs ist im Kunstbetrieb, kennt seine größte Schwäche: den Geld. Keine Spur davon in Bregenz. Wer so offen und wertschätzend auf andere zugeht, wie das Team der STAGE, erntet Respekt und Wohlwollen und den Wunsch, dass sie wieder kommen möge – die Kunstmesse im Festspielhaus.

Auch für die Galerien war die Messe ein Erfolg, so hört man. Dieser misst sich eben nicht nur an erfreuten Gesichtern bei der Eröffnung und den vielen Interessierten und sehr willkommenen Besuchern, sondern an Verkäufen. Das ist nicht selbstverständlich für eine Erstaufflage und umso mehr ein Grund zur Freude. Für uns Kunsthistoriker und Kuratoren sind Messen neben Atelierbesuchen eine wichtige Informationsquelle auf der Suche nach Neuem, und die STAGE lieferte auch hier viele Eindrücke: sei es in den kuratierten Sektionen der Messe, die fast schon Ausstellungscharakter hatten, als auch bei den Galerieständen selbst. Ein besonderes Highlight war die Präsenz junger Galeristen aus Vorarlberg – bereits nach wenigen Jahren etabliert und gewohnt souverän: Maximilian Hutz, schon vor Eröffnung der neuen Galerieräume in Klaus auf der Messe: Simeon und Zeynep Brugger und die Montafonerin Sophia Vonler, die eine der spannendsten Galerien in Salzburg betreibt. Wer heuer nicht war, sollte nächstes Jahr hin!



**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vav Vorarlberger Architektur Institut.



**Kommentar**  
Verena Konrad

## Über Kunst, die uns zum Nachdenken bringt

Vorgestern Abend war Ich Gast beim Landesfrauenempfang. Der Abend war auch Rahmen der Verleihung des 1. Landesfrauenpreises, der an Dr. Gabriele Sprickler-Falschlunger ging, die sich seit vielen Jahren sowohl im Beruf als auch im politischen Engagement in Vorarlberg für Themen des Gemeinwohls und der Gesundheit und dabei immer auch für Geschlechtergerechtigkeit einsetzt. Herzlichen Glückwunsch! Ihre Rede hat mich sehr betroffen gemacht. Vor allem jener Teil, in dem sie über die Verunglimpfung von Sandra Schoch vor wenigen Wochen sprach, die Gabriele Sprickler-Falschlunger pointiert als schlichtweg ordinär statt lustig kommentierte. Sie nahm auch Bezug auf den tragischen Fall um die Journalistin Alexandra Förderl-Schmid. Diffamierungen und Kränkungen, wie sie (fast) nur Frauen in dieser Härte erleben. Doch warum können diese Angriffe so wirken? Doch nur, weil sie so oft vervielfältigt werden und mit dieser Vervielfältigung die perfide Lust bedienen, dabei zuzusehen, wie andere das tun, wofür man sich selbst zu fein ist. Der Rufmord und die öffentliche Kränkung brauchen ein Blotop, in dem sie gedeihen können.

Nach dem offiziellen Teil des Abends stand ich mit Christine Lederer, bildende Künstlerin und Gestalterin der Trophäe des Preises, zusammen. Ich gratulierte ihr zur Skulptur. Trotz all der guten Momente des Abends war ich unruhig. Mir gelsterten die vielen Anfeindungen, denen öffentlich sichtbare Frauen ausgesetzt sind, durch den Kopf. Wo ist die Solidarität der Denkenden, Fühlenden, Handelnden – und das ist keine Geschlechterfrage! – wenn das Niedere wieder zuschlägt?

Seit heute geht es in den sozialen Medien rund, und der ORF, selbst einer der Mitverursacher durch ein wirklich misslungenes Posting, greift die „Nachricht“ gleich auf und helzt die Debatte damit weiter an: Das Kunstwerk, das der Preisträgerin überreicht und von Christine Lederer gestaltet wurde, sorgt „für Irritation“. Im ersten Moment muss ich lachen. Selten habe ich eine Nach-

richt mit so wenig Nachrichtenwert gehört. Als Kunsthistorikerin kann ich sagen, das tun 90% aller Werke zeitgenössischer Kunst, vor allem dann, wenn sie nicht eindimensional und fad sind. Ich finde es ja immer gut, wenn Menschen über Kunst nachdenken. Doch wer diese Kommentare liest, merkt schnell: Hier geht es nicht um ein Kunstwerk.

Das böartige Kommentieren ist zum Volkssport geworden, und heute sind es der Feminismus, die Kunst und wieder ein paar Frauen, die dran glauben müssen. Nun starten wir in Vorarlberg in den Internationalen Frauentag mit einer Bauchlandung, und ehrlich, wann lernen wir es endlich? Was mich wütend macht, ist die Sorglosigkeit und Verantwortungslosigkeit, mit der diese Scheinthemen so groß gemacht werden. Es gab einmal eine Zeit, da hatten Nachrichten einen sogenannten Nachrichtenwert. Wenn eine Nachricht spannend war, wurde sie auch in den sozialen Medien diskutiert. Heute werden Social Media Postings in den Nachrichten zitiert. Das mag nachvollziehbar sein, wenn es dabei um wichtige Neuigkeiten oder Aussagen bedeutender Persönlichkeiten geht. Die Nachricht aber, dass irgendjemand ein Kunstwerk (noch) nicht versteht oder jemandem ein Kunstwerk nicht gefällt, gehört für mich nicht dazu. Genauso wenig brauchen wir für den mühsamen Weg zur Gleichberechtigung ständig irgendwelche Nebenschauplätze.

Wir hätten andere Themen: die gerechte Verteilung der Care-Arbeit, die Aufhebung des Gender-Pay-Gap, die Verhinderung von Gewalt und ja, auch das ur-feministische Thema der Körperpolitik: Davon erzählt die Arbeit von Christine Lederer. Die Reaktionen auf dieses Werk zeigen sehr genau, warum es diese Arbeit braucht. Und dafür danke ich ihr.



**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vai Vorarlberger Architektur Institut.



Kommentar  
Verena Konrad

## Missverständnisse

Noch vor meinem Antritt im Architektur-Institut war ich vor Jahren von Vorarlberg Tourismus eingeladen, einen Kongress zum Thema „Architektur und Identität“ zu konzipieren. Die Österreich Werbung hatte das Thema ausgerufen, und das Thema Baukultur in Vorarlberg schien prädestiniert. Ich habe mir das Anliegen angehört und dann abgelehnt. Meine Begründung: Ich halte Identitätsdiskurse für ein intellektuelles Missverständnis.

Wenn ich seit letzter Woche zur Rechtfertigung der unglücklichen „Leit-Kultur“ lesen muss, dass die Vorarlberger Baukultur ein Ausdruck dieser sei, muss ich widersprechen. Lassen Sie mich in aller Deutlichkeit sagen: Die Architektur in Vorarlberg ist keine kleingelstige Sache. Sie steht nicht für peinliche Schmalspurdiskurse, die eine ordentliche Portion philosophischer Unbildung verraten, und schon gar nicht für die Manifestation irgendwelcher konstruierter Identitäten. Sie ist kein Ausdruck von Ideologie, sondern von Vernunft und Menschlichkeit. Darin aber einen Anker für eine „kulturelle Identität“ zu entdecken, ist absurd, weil es diese schlichtweg nicht gibt.

Der österreichische Philosoph Ludwig Wittgenstein hat dazu im „Tractatus logico-philosophicus“ festgehalten: „Von zwei Dingen zu sagen, sie seien identisch, ist ein Unsinn, und von Einem zu sagen, es sei identisch mit sich selbst, sagt gar nichts.“ (Tractatus 5.5303) Identisch kann man ausschließlich mit sich selbst sein. Darin liegt die Bedeutung des Wortes identisch. Wer also eine kulturelle Identität ausrufen will, ist auf dem falschen Dampfer. Und wenn behauptet wird, dass ein Mensch identisch sein kann mit einem Merkmal, das ja immer nur ein Splitter von etwas ist, ist das ebenso Unsinn. Die aktuellen Identitätsdiskurse versuchen, Menschen auf ein oder wenige Merkmale zu reduzieren: Diese Reduktion steht im Widerspruch zur Einzigartigkeit und Verschiedenheit jedes Menschen, vor allem auch zu den vielen unterschiedlichen Facetten, die in jedem von uns schlummern. Wirklich frei kann nur sein, wer sich nicht gezwungen fühlt, Zugehörigkeiten ständig beweisen oder sich darüber definieren

und rechtfertigen zu müssen. Auch die omnipräsente Wertedebatte ist ein solches Missverständnis. Wenn von Werten die Rede ist, wird oft versucht, damit Stabilität zu vermitteln. „Unsere Werte, das war schon immer so.“ Leider ist das ein Trugschluss. Werte ändern sich. Sie sind nicht mehr als ein Bezugssystem, das auf- und ab- und umgewertet werden kann. Die Proklamation von Werten kommt erstmals mit der Moderne, zuvor waren es vor allem göttliche Gebote, die den Bezugsrahmen bildeten, und ist ein Ausdruck der Befreiung. Es war unter anderem der Philosoph Friedrich Nietzsche, der sich dem Thema der Werte widmete und sich und alle Individuen (und eben kein Kollektiv!), aus dem Korsett einer religiösen Ethik befreien wollte. Umso erstaunlicher ist es, wenn sich 2024 in Europa Politiker(Innen) wieder u.a. auf eine religiöse Ethik berufen. Man kann das nur als Ausdruck von Ohnmacht deuten, so als würde es die Trennung von Staat und Kirche nicht geben. Dabei hätten wir doch ein viel passenderes und stärkeres Instrument: Unsere Rechtsordnung – auch diese ist im Übrigen ein kulturelles Werk. Wer also z.B. Ankommenden verständlich machen will, was geht und was nicht, kann sich an das Gesetz halten. So braucht es auch keine „Leit-Kultur“, um die Gleichstellung der Geschlechter zu argumentieren, sie steht bereits im Gesetz.

Nun ist die Debatte um die Leitkultur nicht nur seltsam rückwärtsgewandt, sondern in ihrer Absurdität mitunter auch sehr lustig. Vor allem nach der „Normalitätsdebatte“ des Sommers, die ja in gewisser Weise ein Vorbote war, erinnere ich mich an schöne Wendungen. So wäre das Wiener Schnitzel z.B. ein Ausdruck dieser kulturellen Identität. Na Mahlzeit! Sie kennen vielleicht den Spruch, „Du bist, was du isst.“ Wer also glaubt, er wäre ein Wiener Schnitzel, dem wünsche ich, dass er bei der nächsten Wahl nicht aufgefressen wird.



**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vni Vorarlberger Architektur Instituts.



## Kommentar Walter Fink

# Leitkultur als Leidkultur

Man hätte sich gewünscht, dass die Kultur auf andere Art zum politischen Thema geworden wäre. Gewünscht hätte man sich eine Diskussion, auch eine Auseinandersetzung zu grundsätzlichen kulturellen Themen, zur Kulturförderung, zum Kulturbudget,

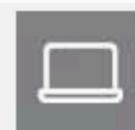
„Denn niemand will sich auf **Schnitzel, Bratwürste und Blasmusik** als seligmachende Leitkultur einschwören lassen.“

zur Erkenntnis, dass Kultur keine politische Spielweise, sondern eine gesellschaftliche Notwendigkeit ist. Geworden ist es eine Diskussion um den letzten Unsinn, nämlich um eine österreichische Leitkultur. Schon der Name geht schwer über die Lippen, denn in den weiten Themen der Kultur kann es so etwas wie ein Leitbild schlicht nicht geben, zu vielfältig, zu unterschiedlich, zu bunt ist die Kultur, als dass sie sich in ein politisch angezetteltes Leitbild zwingen ließe, dass es eine Leitkultur gäbe.

Eigentlich haben Verena Konrad und Michael Köhlmeler in dieser Zeitung schon fast alles gesagt, was da zu sagen war. Genauer gesagt, sie haben dem Unsinn, der da von Susanne Raab, Ministerin für Familien, Frauen und Integration, in die Öffentlichkeit gebracht wurde, entschieden widersprochen. Aber es hilft nichts, da dürfen nicht nur einzelne, da müssen alle aufheulen, denen Kultur in irgendeiner Form am Herzen liegt. Susanne Raab hätte sich vorher klug machen sollen, sie hätte vielleicht beim großen österreichischen Dichter Artur Schnitzler nachlesen können, was er über Kultur und Politik gemerkt hat – dann hätte sie wohl eher geschwiegen. Schnitzler schrieb:

„Der Endzweck aller Kultur ist es, das, was wir ‚Politik‘ nennen, überflüssig, jedoch Wissenschaft und Kunst der Menschheit unentbehrlich zu machen.“ Alles klar, Frau Raab? Politik überflüssig, Kunst unentbehrlich. Sie hätte sogar bei einem Politiker, beim früheren deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss, nachlesen können: „Mit Politik kann man keine Kultur machen, aber vielleicht kann man mit Kultur Politik machen.“ Derzeit kann man offensichtlich nicht, zumindest bei uns nicht. Aber vielleicht könnte man. Wenn man eine andere Politik hätte.

So etwas ist aber nicht in Sicht, Kultur muss immer nur erhalten, wenn manche in der Politik glauben, dass mit solchen Themen ein Blumenstrauß zu gewinnen ist. Sprich: In Vorwahlzeiten kommt so etwas auf den Tisch, so angeordnet, dass es – nach Meinung der jeweiligen Partei – einer Mehrheit gefallen könnte. Nicht nach Notwendigkeit, nicht nach Sinn wird gefragt, sondern nur danach, ob damit die eine oder andere Stimme zu holen wäre. Nur – so hoffe ich: So dumm sind die Wähler nicht mehr, als dass sie sich von so einem vermeintlichen Zuckerl, das dann auf der Zunge ohnehin brennt, kaufen lassen. Die österreichische Leitkultur, die Susanne Raab meint, wird für sie zur Leidkultur werden. Denn niemand will sich auf Schnitzel, Bratwürste und Blasmusik als seligmachende Leitkultur einschwören lassen. Das hat nur, früher, bei einigen ÖVP-Politikern funktioniert, die gemeinsam Musik gemacht haben. War nicht anzuhören – aber vielleicht eine Leidkultur?



**WALTER FINK**  
walter.fink@vn.at

Walter Fink ist pensionierter Kulturchef des ORF Vorarlberg.

## GASTKOMMENTAR

# Wieder zurück zum „Musterländle“!

Vorarlberg ist seit Langem ein international bekanntes „Musterländle“ in Sachen Architektur und nachhaltiges Bauen. Der internationale Zuspruch blendet, denn bei einer kritischen Analyse der Bauten der letzten Jahre findet man zu wenig Belege dafür, dass der Klimawandel das Bauen in Vorarlberg entscheidend

beeinflusst hat. Wieder Beton, wohin man schaut, seien es Wohnbauten, Schulen oder sogar Kindergärten. Sogar Stahlbetonfasaden zelebrieren bei Wohnbauten den Baustoff mit seinen nach wie vor sehr hohen CO<sub>2</sub>-Emissionen in der Herstellung. Materialkombinationen werden ausgeführt ohne Rücksicht auf Rückbaubarkeit und Wiederverwendung am Ende

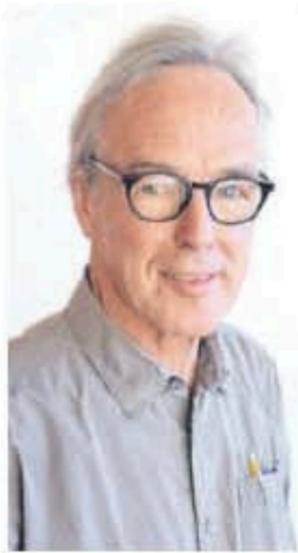
des Lebenszyklus, auch im Holzbau. Rückschritte in der Energieeffizienz der Gebäudehülle sind festzustellen. Nach dem Motto „Die Wärmepumpe wird es schon richten“ stagnieren die Bemühungen um ganzheitliche Energiekonzepte. Dabei wäre das Wissen darüber, wie man Gebäude mit minimalem ökologischem Fußabdruck baut, längst vorhanden. Auch wie man Gebäude konzipieren

muss, damit sie lange genutzt oder gut umgenutzt werden können, weiß man. Neu ist das Thema Recycling oder Rückbaubarkeit, aber auch hier gibt es internationale Beispiele, die gute Lösungsansätze zeigen. Warum hat bei all diesen Themen Vorarlberg nicht ebenfalls eine Vorreiterrolle? Was ist da los? Befinden wir uns in einer Endzeitstimmung, haben wir resigniert?

Wir müssen endlich aufwachen! Primär muss der Ertüchtigung des Bestandes und der Nachverdichtung höchste Priorität eingeräumt werden, was auch Versiegelungen spart. Alle Möglichkeiten sind vom Gesetzgeber konsequent auszuschöpfen, und die Wohnbauförderung muss viel gezielter den Fokus auf diese Themen richten. Wenn neu gebaut wird, dann dürfen nur noch Null- oder Plusenergiegebäude errichtet werden. Ökobilanzierungen müssen belegen, dass der CO<sub>2</sub>-Fußabdruck von Gebäuden um den Faktor 3-4 gegenüber den Standardbauten verringert wird, was mit nachwachsenden Rohstoffen bzw. Lehm leicht erreichbar ist. Alle sind gefordert, nicht nur der Gesetzgeber, auch die Bauherren und Baufrauen, die solche Konzepte bei ihren Architekten und Ingenieuren einfordern müssen. Und diese müssen liefern!

**Hermann Kaufmann** ist Architekt und Mitglied von vau | hoch | drei - Initiative für eine gemeinwohlorientierte Raumordnung.

neue-redaktion@neue.at



„Wenn neu gebaut wird, dann dürfen nur noch Null- oder Plusenergiegebäude errichtet werden.“



**Kommentar**  
Verena Konrad

## Ein Staatspreis für Hohenems!

Die Altstadtentwicklung von Hohenems hat diese Woche auch den renommierten Staatspreis für Architektur und Nachhaltigkeit 2024 erhalten. Seit 2018 engagiert sich dort in Abstimmung mit der Stadt Hohenems der Vorarlberger Investor und Projektent-

wickler Markus Schadenbauer und hat das geschafft, wovon Bürgermeister in strukturschwachen Regionen Österreichs, in vielen Dörfern auf dem Land, aber auch für viele Stadtquartiere träumen: einen turn around und einen, der's richtet!

„Die große Leistung ist das **Durchhaltevermögen gegen alle Widerstände**, das Dranbleiben.“

Ausgestorbene Straßenzüge und verlassene Dorfzentren gibt es in Österreich nicht wenige. Aber was tun, wenn die Häuser, Wohnungen und Geschäftsflächen schon leer stehen, wo anfangen? Die große Leistung hinter diesem Projekt ist nicht „eine“ Sanierung, nicht „eine“ Bestandsaktivierung, nicht „einmal“ gute Architektur und alles ist gut.

Die große Leistung ist das Durchhaltevermögen gegen alle Widerstände, das Dranbleiben und das persönliche Engagement, das Markus Schadenbauer mit Unterstützung von Stadt und Denkmalbehörde an den Tag gelegt hat. Er hat vor vielen Jahren angefangen, alte und meist auch sanierungsbedürftige Häuser zu kaufen, sie liebevoll in Stand zu setzen, zu aktivieren und neu zu vermieten. Und er hat angefangen, Geschäftslokale sorgsam zu kuratieren. Manchen mag es zu schick sein, zu alternativ, doch es braucht einen Anfang, eine Unterstützung von jungen Einzelunternehmen und Betrieben zu Beginn, bis sich das Leben und die Aktivität wie in jeder Stadt wieder

verselbstständigt. Der Anfang ist nicht nur gemacht, er ist mehr als gelungen. Über 50 neue Gewerbe sind heute wieder angesiedelt, neue Plätze gestaltet, Lokale angesiedelt und Gastgärten geöffnet.

Auch die Jury des Staatspreises hat die Besonderheit erkannt und schreibt: „Die Entwicklung der Altstadt Hohenems ist ein Glücksfall: Ein Projektentwickler, der Rendite – die immerhin die Grundlage seiner Arbeit ist – nicht in einzelnen Bauprojekten zu maximieren versucht, sondern sie über eine mittel- bis langfristige Gesamtentwicklung begreift. Und eine Stadtentwicklungsabteilung, die offen und weltsichtig agiert und es versteht, private Interessen zugunsten des Gemeinwohls zu unterstützen.“

Die Zusammenarbeit von Markus Schadenbauer und der Stadt Hohenems zieht schon seit einer Weile die Aufmerksamkeit der Fachöffentlichkeit auf sich. Vortrags- und Exkursionsanfragen häufen sich, doch ein Rezept gibt es nicht. Wohl aber einen gut gemeinten Ratschlag: Leerstand kommt nicht plötzlich und er vergeht auch nicht plötzlich und schon gar nicht von alleine. Gemeinden tun gut daran, sich rechtzeitig und mit großem Durchhaltevermögen den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu widmen, die Zu- und Abzug begünstigen und Angebote zu schaffen, die sich positiv auf Gemeinschaft und Lebensqualität auswirken. Das Beispiel Hohenems zeigt, dass es dafür auch gute Partner aus der Wirtschaft braucht, in jedem Fall aber die Liebe zu einem Ort.

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vni Vorarlberger Architektur Institut.

**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at



**VERENA KONRAD**  
verena.konrad@vn.at

Verena Konrad ist Kunsthistorikerin und Direktorin des vni Vorarlberger Architektur Institut.